

Hausmusik

Autor(en): **Steffen, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **3 (1942)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischen Artaria und Beethoven entspann sich ein Rechtsstreit und der Komponist widerrief am 31. März 1804 seine Erklärung. Das Opus 29 ist das einzige Originalstreichquintett Beethovens und, wie sein Biograph Thayer sagt, genügte allein schon sein starker Einfluß auf Schubert (f-moll-Phantasie, a-moll-Sonate, h-moll-Symphonie), dem ersten Satz des C-dur-Quintetts eine große Bedeutung zu sichern.

Das größte und auch letzte dem Grafen von Fries gewidmete Werk ist die Symphonie Nr. 7 in A-dur (Opus 92). Die Symphonie war am 13. Mai 1812 beendet und schon im Juli hatte Erzherzog Rudolf, der Schüler und Gönner Beethovens, eine Abschrift anfertigen lassen. Die Erstaufführung fand in den beiden Invaliden-Akademien mit Mälzel am 8. und 12. Dezember 1813 im Universitätssaale zu Wien statt. Das Werk wurde ferner in den eigenen Akademien Beethovens vom 2. Januar und 27. Februar 1814 wiederholt und endlich am 29. November und 8. Dezember 1814 in den großen Konzerten aufgeführt, die anlässlich des Wiener Kongresses gegeben wurden. Am 6. März 1816 veröffentlichte der Verleger S. A. Steiner in der »Wiener Zeitung« eine Pränumerationsanzeige auf die Symphonie, die am 21. Dezember 1816 als erschienen angezeigt wurde. Die Widmung auf Seite 2 hat folgenden Wortlaut: »Dem Hochgeborenen Herrn Moritz Reichsgrafen von Fries, Sr. k. k. Apost. Majestät wirklichem Kämmerer etc etc. etc. in Ehrfurcht zugeeignet von Ludw. van Beethoven.« Beethoven ließ gegen Ende 1816 dem Verleger Steiner folgende Notiz zugehen: »Ich bitte noch heute mir ein Exemplar von der Partitur der Sinfonie in A, jedoch schön zu senden, indem ich dem Grafen Fries, wie gebräuchlich 2 senden muß; wenn es möglich ist nicht später als 3 Uhr. B.«

(Fortsetzung folgt.)

Hausmusik

Wie die Familie den Grundstock des Staates bildet, so bildet die Hausmusik den Grundstock für das Musikleben überhaupt. Sie schafft ein persönlich tätiges Verhältnis des Einzelnen zur Kunst, und wo sie verkümmert, erlischt die Anteilnahme an dem Kunstleben. Sie ist es, die zugleich ein heilsames Gegengewicht gegen das praktische, nüchterne alltägliche Leben bildet, das besonders in der heutigen Zeit auch das geistige Gebiet beherrschen möchte. Wer in noch so bescheidenem Maße der Musik mit innerem Ernste dient und von ihr nicht allein Unterhaltung und Zerstreuung erwartet, sondern sich bereitwillig zur Sammlung zwingen läßt, dem erschließt sich ihr inneres Leben und er erfährt eine Erstarkung seiner seelischen, ja schöpferischen Kräfte. Ihm ist die Musik nicht Luxus, sondern Lebensnotwendigkeit. Freilich: wo die Musik keinen lebendigen Widerhall findet, da gilt es für den Musiker aufzuhorchen, ob nicht die Kunst etwa jene Grenze überschreitet, wo sie

ins Künstliche sich versteigt und verliert, wo sie im schlimmen Sinne unpopulär wird. Zu jeder Zeit ist solche Einkehr geboten. Aber die entgegengesetzte Gefahr — Prostitution der Musik möchte ich sie nennen — ist heute ernster denn je: gibt die Kunst sich hin an die Welt, so geht sie unter in der Welt. Statt der Veredlung dient sie der Friivolität, Eitelkeit und Verflachung; statt Ewiges widerzuspiegeln, wird sie zum Modeprodukt des Tages. Nur die Erkenntnis des drohenden Verlustes kann eine so notwendige, neue Wertschätzung der Musik erwecken.

L. Steffen.

Perfectionnements de la Contrebasse à cordes

L'invention de la contrebasse à cordes est attribuée à un luthier romain, Michel Todini, né dans cette ville en 1625. Il est en outre l'inventeur d'un instrument compliqué, une combinaison d'orgue, de piano et d'instruments à cordes en un seul instrument.

Comme la contrebasse ne peut pas être proprement classée parmi les «instruments d'agrément» et que sa pratique exige une certaine force musculaire, il n'est pas toujours aisé, dans les orchestres d'amateurs, de trouver pour cet instrument, sur lequel repose l'édifice harmonique de la partition des représentants qualifiés.

Un perfectionnement apporté, après de nombreuses recherches, à la contrebasse, semble de nature à simplifier, en particulier dans les orchestres d'amateurs, le problème de la contrebasse. La revue musicale «Musique» publie à ce sujet des détails intéressants, dûs à la plume du musicologue parisien Emile Vuillermoz, dont nous extrayons les passages suivants:

«... Nul n'est, on le sait, prophète en son pays. Pierre Delescluse menait, jusqu'ici, l'existence laborieuse et obscure d'un contrebassiste sérieux, estimé de ses camarades et fort apprécié de ses chefs. Il suivait patiemment la filière qui devait, dans un avenir éloigné, le conduire à l'ancienneté, du quatorzième pupitre où il travaillait avec zèle, à celui de contrebasse-solo, qui aurait dû lui être offert depuis longtemps. Mais Delescluse est un modeste et ne cherchait pas à sortir du rang. Toutes ses ambitions se concentraient sur une généreuse «Marotte»: l'amélioration de la sonorité et de l'articulation de son instrument. Il y consacrait tous ses loisirs et y dépensait, sans compter, toutes ses économies.

Nul n'ignore que la contrebasse s'exprime trop souvent par grognements, renacements et borborygmes. Ce mastodonte de la lutherie ne se pique pas de clarté dans son élocution. Ses grognements souterrains suffisent d'ailleurs, très souvent, à assurer à l'édifice sonore un sous-bassement acceptable. Mais qui n'a rêvé d'obtenir de ce puissant pachyderme des sons nets, précis, bien localisés sur l'échelle chromatique, bien assis sur chaque marche de l'escalier de la gamme? Certains vir-